

Weibliche „Aufhänger.“

Sogar bei dem rauhen und streitbaren Element unserer weiblischen „Cowboys“ ist das ewig-Weibliche, und zwar in selbstständiger Thätigkeit, vertreten. Man hat neuerdings für diese interessante Gattung Erbstöchter den Namen „Cowgirl“ aufgebracht, und derselbe bildet jedenfalls ein passendes Seitenstück zu der früheren Bezeichnung. Eine wörtliche Uebersetzung desselben könnte allerdings den deutschen Leser irre führen, wie auch der Name „Aufhänger“ noch keineswegs die Thätigkeit unserer Hirtenburden vollständig umfaßt. Man hat schon vor Jahren humoristisch-weise für letztere die Bezeichnung „Rindslämmel“ in Umlauf gesetzt, und ihre weiblichen Seitenstücke man allenfalls zur Noth „Rinds-Amazonen“ benennen. Das klingt etwas hübscher, und sie selber haben wohl schwerlich Einwand dagegen zu erheben.

Natürlich sind diese Rinds-Amazonen nicht sehr zahlreich; immerhin sind sie ein feststehender Faktor im sozialen Leben der weiblischen Ebenen geworden und es dürfte die Leser und Leserinnen interessieren, etwas näher mit denselben bekannt zu werden.

Die meisten derselben kommen in Süd-Dakota vor. Man hat festgestellt, daß am Bad River allein mindestens ein Halbduzender junger Damen haust, welche in diesem schneidigen Beruf mit großem Erfolg thätig, ausgezeichnete Reiterinnen sind und gewaltig zu imponieren wissen. Uebrigens sind nicht lauter junge Damen darunter. Einer der „Cowgirls“ am Bad River ist eine verheirathete Frau, über deren sturmerprobtes Haupt bereits 62 Sommer dahingezogen sind, welche selber 100 Stück Hornvieh ihr eigen nennt und zu Pferde sitzend, sie hütet und nöthigenfalls tapfer verteidigt gegen vier- und zweibeinige Feinde.

Aber vielleicht hören die Leser lieber von jungen Rinds-Amazonen. So seien ihnen zwei derselben vorgestellt, welche überdies ausgezeichnete Schönheiten sind, die manchem Männerherz gefährlich werden könnten (weßhalb auch von der Wiedergabe der Konturteile an dieser Stelle Abstand genommen sei).

Fraulein Gertrude Beton heißt die Eine. Sie ist ein außerordentlich gewandtes, unternehmendes und fähiges junges Mädchen. Früher in der Nähe von Chamberlain lebend, zog sie später mit ihren Eltern nach dem Innern der abgetretenen Sioux-Ländereien westlich vom Missouri-Staats. Am Bull Creek im Süd-Dakotaer County Pratt, hat sie ihr neues Heim aufgeschlagen. Bald nach der Niederlassung in dieser Gegend schaffte sich ihr Vater 300 Stück Hornvieh an. Ueber dieses und anderes hingezogene Rindviehzeug hat sie die alleinige Obhut, da ihr einziger Bruder die meiste Zeit über auf einer benachbarten „Ranch“ volllauf beschäftigt ist. Den ganzen Tag über bleibt sie bei diesem ungeheuren Vieh und oft hat sie 40 und mehr Meilen von ihrer Wohnung wegzureiten, da es darauf ankommt, das Vieh immer in Bewegung zu halten und beständig Futter für dasselbe zu sichern. Gar manchmal hat sie die Thiere aus gefährlichen Lagen, in Stromschnellen oder sonstwo, herauszureißen. Dabei bedient sie sich des Kaffos, mit welchem sie vorzüglich umgehen kann, wie sie überhaupt in keiner Hinsicht vom schneidigen und vielseitigen Cowboy übertrifft wird.

Auf ihrem kräftigen Broncho sitzend, wirft sie ihren Kaffo um die Hörner jedes gefährdeten Viehstückes und mit mächtigem, stetigem Ruck wird dasselbe stets wohlbehalten auf sicheren Boden gezogen. Ihr Broncho ist einer der wildesten auf der väterlichen Viehweide, den gar mancher Andere nicht zu besteigen wagen würde; aber sie reitet ihn so leicht und sicher, wie während der weiterlebende junge Alexander den berühmten väterlichen Renner! Gertrude kleidet sich fast vollkommen cowboymäßig.

Eine vielleicht noch bemerkenswertere Rinds-Amazonen ist Fraulein Myrtle Morrison, ein Mädchen von erst 16 Jahren und überaus anmuthiger Erscheinung, schlant wie eine Weidenröhre, mit wallendem braunen Haar und großen dunklen Augen und von lieblicher zarter Hautfarbe, auf welcher Sturm und Wetter nicht den geringsten Einfluß zu übersehen. Sie lebt 85 Meilen westlich von Chamberlain am Bad River und stammt ebenfalls von Eltern, welche es früher anderwärts mit Ackerbau ohne sonderlichen Erfolg versuchten und dann in der neu eröffneten Sioux-Reservation Viehzucht trieben. So jung sie ist, hat Myrtle schon viele Abenteuer bestritten. In 1890 mußten ihre Eltern vor Cheyenne-Indianern fliehen — denselben, welche dann in der blutigen Schlacht am Wounded Knee Creek fast völlig ausgerieben wurden — und als sie wieder auf ihre Viehweide zurückgekehrt waren, versuchte es die erst zehnjährige Myrtle, angeeignet durch einen Cowboy, mit dem Reiten eines besonders hübsartigen weißen Ponys. Zweimal sichtbar gescheitert, aber dadurch nur muthend geworden, behielt sie das dritte Mal die Kontrolle über das Thier, und von da ab beginnt ihre schneidige Laufbahn. Myrtle hat sich schon einmal durch eine fast ungläubliche Verwundung im Wägen wilder Bronchos einen 85 Schein verdient, und sie ist in ihrem Beruf ordentlich beliebt.

Der heiligste Pfeffer kommt, wie es heißt, von Sumatra im indischen Archipel.

Des Schatzamtssekretärs verrückte Korrespondenzen.

Jedermann, der in der Bundeshauptstadt ein hervorragendes öffentliches Amt bekleidet, empfängt schriftliche Zuforderungen von Grants. So oft Postkassen für den Präsidenten im Weißen Hause abgegeben werden, pflegen sich solche angenehme Schreiben darunter zu befinden. Größer aber, als der Antheil des Bundesoberhauptes an jenen verrückten Briefen, ist der des Schatzamtssekretärs, was mit dem Umstande zusammenhängen mag, daß mehr Leute über den Mammon, der ihnen nach ihrer Meinung Dunkel Sam schuldet, den Kopf verlieren, als über andere Dinge. Carlisle ist auf viele treue Korrespondenten stolz, die ihn von Zeit zu Zeit um die Kleinigkeit von \$1,000,000 oder etwas mehr oder auch etwas weniger angehen. Selbstverständlich gelangen diese Schreiben nie auf das Bult des Adressaten.

Die liebenswürdigen Absender beschränken sich jedoch nicht nur auf Geldforderungen. Viele von ihnen vercaten dem Schatzamtssekretär, wie sein Department zu verwalten und zu regieren sei, und wenn man hierbei hört, daß sich unter den letzteren wohlgeleitete Rathgeber nicht selten distinguirte Finanziers befinden, so braucht man sich füglich nicht zu wundern, daß zahlreiche wahrnimmige Männer und Frauen in Briefen an den Schatzamtssekretär die Silberfrage, die Tarifangelegenheit und andere große volkswirtschaftliche Probleme mit erstaunlicher Leichtigkeit lösen und in Ordnung bringen.

Unter der im Souverain des Schatzamtsgebäudes aufbewahrten Korrespondenz des Schatzamts befindet sich ein umfangreiches Paket, das auf seiner Stifte die Aufschrift „Verrückt“ trägt. Das Paket enthält Briefe und Postkarten, die eine furchtbar wunderliche Sammlung darstellen. In den meisten dieser Schreiben wird Geld verlangt, und in der Regel belaufen sich die Forderungen auf Millionen von Dollars. Manche der Briefe enthalten Drohungen, manche Bitten und Beweisführungen. Ein Mann war viele Jahre lang ein ständiger Korrespondent des Schatzamts und sagt, „daß er für seine Ansprüche die offizielle Schuldschreibung der Ver. Staaten in Händen habe. Letztere sei von einem maggebenden Beamten ausgestellt, in deutschem Text verfaßt und mit dem deutschen Wasserzeichen versehen.“ Der verrückte Häring ist ein Philadelphier und, so viel man weiß, nie in Washington, D. C., gewesen.

Viele der von Grants an den Schatzamtssekretär gerichteten Briefe bezeugen Intelligenz, die meisten dieser Schreiben aber bilden das Produkt von Unwissenheit und Borntheit. Manche der Briefe sind vollständig unleserlich geschrieben. Gewöhnlich erhalten sich die wackeren Briefschreiber hinsichtlich der Wechsel in der Befestigung des Schatzamtssekretärs-Büros auf dem Kaufenden und adressiren ihre interessantesten Eingaben an den jeweiligen obersten Beamten jenes Departements. Ab und an benutzt jedoch ein Grant auch die Namensunterschrift einer alten Schatzamtsnotiz, und so kommen dann an das Schatzamt Schreiben mit etwa der folgenden Aufschrift: „An Herrn Spinner, Schatzamtssekretär.“ Eine Frau in einem kleinen Orte im Staate New York sandte an das Schatzamt einen Brief mit der Adresse „An Herrn Vanderbilt, Sekretär des Schatzamts.“ In dem Schreiben ersucht die Edele um die Erlaubniß, \$2,000,000 in Ver. Staaten-Noten drucken zu dürfen, um damit eine Bank in Richmond, Va., und solch' eine in ihrem Heimathstaaten im Empire-State zu etabliren. Die beiden Banken sollten, wie die Verfästin hochherzig ausführt, die Verhältnisse zwischen dem Norden und Süden regeln und ausgleichen.

In einem sehr langen Briefe, mit dem ein Mann seiner Zeit den Schatzamtssekretär beglückte, schlägt der Absender verschiedene municipale Reformen vor. Unter Anderem will er das Postsystem von Grund aus reorganisirt wissen. „Werde“, so versichert der Mann, „sein diesbezüglicher Plan veröffentlicht, so werde weder Knippel, noch Pistol, noch Messer mehr existiren, sondern eitel liebende Güte und Freundlichkeit das Szepter führen.“ Als Ueberschrift zeigt der kuriose Brief die Worte: „Blackmailing—Was ist das? Ein in der Postoffice angestellter Reiter.“ Ein samofer Wig, nicht wahr! Ein anderer „Reformator“, der das Postbureau zu Washington, D. C., als seine Adresse angibt, unterzeichnet sich mit „Abvolat, Erfinder“, und so weiter. Er meint, daß, falls die Gesetzgebungen und die städtischen Behörden im District Columbia und in den Unionsstaaten in der Weise handeln würden, wie die entsprechenden Körperperschaften in Europa, man in der Union viele Millionen von Dollars ersparen werde. Diesen europäischen Plan werde, so fährt der Spekulant freimüthig fort, er aber nicht preisgeben, es sei denn, der Schatzamtssekretär gewähre ihm eine gute Belohnung.

Manche Grants senden ihre Anliegen in Druckschrift an das Schatzamt. So erhielt das letztere seiner Zeit von einem angeblichen Ehepaare Namens Vananek das folgende gedruckte Circular in zahlreichen Exemplaren: „Wir, die Männer, Frauen und Kinder der alten Kolonie der Jungfrau Maria, bitten den Kongreß, im Norden, Süden, Westen und Osten dieses Landes zu den Pflichten, Vereinbarungen, Anschauungen, Grundfragen und Ge-

pflogenheiten unserer Väter zurückzuführen.“ Vant dem Circular wünschten die Verabfasser ferner die Sklavenfrage im Sinne der Südstaaten erledigt zu sehen, auch ersuchten sie den Kongreß, dafür zu sorgen, daß der Präsident und der Vizepräsident der Union der Reihe nach von den einzelnen Staaten erwählt werde. Das Circular war vom Jahre 1863 datirt.

Mit gedruckten Postkarten, deren Inhalt hauptsächlich die Tarifangelegenheit behandelt, hat ein New Yorker Grant lange Zeit das Schatzamt überflutet. Die Schrift hat der Mann augenscheinlich selbst gesetzt. Er beginnt am Anfange gemeinlich mit großen Typen, setzt dann, wenn er bemerkt, daß der Raum nicht ausreicht, kleinere Buchstaben und beendigt sein Werk mit den kleinsten Typen, deren Verwendung seinerseits nur noch möglich war. Die Propositionen des Vaterlandsfreundes gehen unter Anderem dahin, für jeden Bundes Senator und jeden Repräsentanten zunächst ein Jahresgehalt von \$3000 festzusetzen. Stelle sich dann heraus, daß der Handel der Ver. Staaten mit dem Auslande für die ersten eine günstige Bilanz ergebe, so solle jeder Bundes Senator \$10,000 und jeder Repräsentant \$7500 im Jahre erhalten. Diese verlockende Aussicht auf Gehaltserhöhung werde, so meint der geriebene Diplomat, die Herren Legislatoren lebhaft anspornen, die Tariffrage endlich einmal zu erledigen.

Nicht ganz verrückt scheint schließlich ein Mann in Medina, D., zu sein, welcher laut einer an das Schatzamt gerichteten Postkarte Ansprüche auf die Entdeckung einer Silbermine erhebt, welche Entdeckung er, wie er sagt, machte, während er seinem Berufe nachging. Schläuer Weise erkundigt sich der Adressat beim Schatzamt, wann die Silberangelegenheit geregelt werde. Diese Frage würde ihm Sekretär Carlisle gerne beantworten, wenn er nur wüßte wie.

Der Schlaf der Fische.

Einem bezüglichen Aufsatz von Dr. Theodor Beer im „Wiener Tageblatt“ entnehmen wir nachstehende interessante Angaben:

Die Ansicht, die auch ein so vorzüglicher Beobachter wie Brohm vertritt, daß die Fische schlafen, ist Vielen vielleicht deshalb befremdlich, weil sich ein schlafender Fisch von einem vollkommen ruhigen, aber wachenden nicht immer ohne Weiteres unterscheiden läßt. Ein mit geschlossenen Augen, aber wachend, ruhig daliegender Mensch ist von einem schlafenden wohl zu unterscheiden, seit Rosso, Professor der Physiologie in Turin, gezeigt hat, daß im Moment des Einschlafens das Zwerchfell zur Ruhe kommt und Brustathmung an Stelle der Bauchathmung tritt. Für die Fische ist mir kein derartiges objektives Merkmal des Schlafes bekannt; aber solche ein Unterschied in der Athmungsfrequenz zum Beispiel — mögen gefunden werden, wenn sich einmal die Aufmerksamkeit darauf richtet. In den meisten Fällen ist eben die vollkommene Ruhe schon charakteristisch. Die Fische, die Tags über in unausgesetzter Bewegung sind, beruhigen sich gegen Abend, ich sah sie in den großen Bassins der zoologischen Station zu Neapel von Anbruch der Dämmerung stundenlang auf einem Fleck, in einem Winkel, über einem Felsen, neben einer Wasserpflanze schweben oder auf dem Grunde liegen und auch die sonst ruheloßen Augen nicht mehr bewegen. Freilich, daß sich alle Fische auf den Bauch oder auf die Seite legen, darf man nicht erwarten, sie schlafen schwebend, so gut wie die Pferde stehend. Fische, die ich durch Abschneiden sämtlicher Flossen aus dem Gleichgewicht brachte — ein keineswegs grausames Experiment, denn die Flossen wachsen ebenso nach wie uns die Haare — schliefen sentsrecht, Kopf abwärts im Wasser stehend. Die Lippfische legen sich sogar auf die Seite, oft hörte ich sie von den Wärtern im Scherze faul und schlaftrig schelten, und ein Unerfahrener, der ihre Seite beobachtet, hält sie wohl für krank oder todt. Auch der absonderliche Mondfisch, der einem schwimmenden Koyse gleicht, legt sich auf die Seite. „Bei schönem Wetter“, erzählt Jarell, „bemerken ihn die Matrosen gar nicht selten im Kanal la Manche, und zwar anscheinend schlafend auf der Oberfläche des Meeres, nämlich auf einer Seite liegend und mit den Wellen treibend.“ Naht man sich dann dem Fische sehr vorsichtig, so kann man ihn oft ohne Weiteres aus dem Wasser nehmen.

Vielen mag es sonderbar erscheinen, daß die Fische schlafen sollen, wiewohl sie stets die Augen offen haben; ein Wesen mit offenen Augen macht uns eben fast den zwingenden Eindruck des Wachens; und doch ist dies kein erster Einwand. Die Knochenfische haben keine Lider, sie können die Augen so wenig schließen wie wir die Ohren, und so wenig dies für uns, so wenig kann jenes für die Fische ein Grund sein, nicht zu schlafen. Unsere Augen müssen im Schlafe durch den Rückschlag vor dem Verrotten geschützt werden, im Wasser ist das nicht nöthig. Die Fische sind nach den neuesten Untersuchungen wahrcheinlich taub (das heißt für Töne). So wie wir, auch wenn wir schlafen, oft durch das Gehör, so werden diese, auch wenn sie schlafen, in vielen Fällen durch das Gesicht vor drohender Gefahr gewarnt und durch die unbewußte Wachsamkeit des Organismus geschützt.

Es gibt endlich Fische, die regelrecht mit geschlossenen Augen schlafen. Die Zahl der bekannten Fischarten schätzt man auf 10,000, davon entfallen etwa 1500 auf die Knorpelfische, das sind die Haie und Rochen. Ihre Augen sind nicht allein durch freie Lider, sondern oft auch durch eine bewegliche Nickhaut geschützt. Im Schlafe schließen sie die Augen, ja sogar ihre Pupille verengt sich auf's Aeußerste, ganz wie beim schlafenden Menschen; ich habe dies oft an den kleinsten Arten, die in den Bassins der Station in Menge gehalten werden, beobachtet. Der Binnbewohner stellt sich unter einem Haifisch fast immer ein viele Meter langes Ungeheuer vor, das auf einen Hopp einen Menschen verschlingt, wie man das in den Auslagen der Badeschwamm-Handlungen grausam abgebildet sieht, und ist enttäuscht, wenn man ihm auch Fische von 20 bis 100 Centimeter Länge als des „Meeres Hyäne“ vorführt. Doch sind diese „Hagen- und Hundshäie“ echte Haifische und ihren tiefen Verwandten, die man nicht selten, aber natürlich nur todt, auf dem Fischmarkt in Neapel sieht, in den meisten Stücken ähnlich. Ist habe ich, wenn ich bis spät in die Nacht im Laboratorium der Station gearbeitet hatte, den Bewohnern der großen Bassins vor dem Weggehen einen Besuch gemacht. Tagsüber drängen sich die Menschen vor den zoll-dicken, riesigen Siegelglasfenstern, unter lauten Ausrufen des Entzückens staunen sie an die Wunder des Meeresgrundes: die Schwämme, Krebse und Quallen, die Fische, Kraken und Cepipen, die mächtigen Seeschildkröten. Jetzt herrscht Dunkel und Stille in dem halb unterirdischen Gemölde, nur das leise eintönige Geräusch des unaufhörlich in die Behälter strömenden Seewassers ist vernehmbar. Ich entzünde ein Wachsfleisch und schreite die Bassins ab, meine alten Bekannten bei Nacht zu beobachten. Die bei Tage so trägen Haifische sind wie verwandelt: mit weit geöffneten Pupillen, mit prachtvoll gelb glühenden, mit unheimlich graugrün leuchtenden Augen schießen sie ruhelos durch das Wasser, den schlangenartigen Leib in eleganten, kräftigen Windungen bewegend, jagend, gierig nach Beute spähend und witternd. So treiben sie es die ganze Nacht. Aber in der Morgendämmerung werden sie ruhig. Müde lassen sie sich zu Boden sinken, mit Vorliebe in eine Ecke, an einem Felsen, nur die Kiemen bewegen sich, allmählig verengt sich die Pupille, die Lider schließen sich und bis die nächste Nacht anbricht, liegen sie in tiefem Schlaf.

mit geschlossenen Augen schlafen. Die Zahl der bekannten Fischarten schätzt man auf 10,000, davon entfallen etwa 1500 auf die Knorpelfische, das sind die Haie und Rochen. Ihre Augen sind nicht allein durch freie Lider, sondern oft auch durch eine bewegliche Nickhaut geschützt. Im Schlafe schließen sie die Augen, ja sogar ihre Pupille verengt sich auf's Aeußerste, ganz wie beim schlafenden Menschen; ich habe dies oft an den kleinsten Arten, die in den Bassins der Station in Menge gehalten werden, beobachtet. Der Binnbewohner stellt sich unter einem Haifisch fast immer ein viele Meter langes Ungeheuer vor, das auf einen Hopp einen Menschen verschlingt, wie man das in den Auslagen der Badeschwamm-Handlungen grausam abgebildet sieht, und ist enttäuscht, wenn man ihm auch Fische von 20 bis 100 Centimeter Länge als des „Meeres Hyäne“ vorführt. Doch sind diese „Hagen- und Hundshäie“ echte Haifische und ihren tiefen Verwandten, die man nicht selten, aber natürlich nur todt, auf dem Fischmarkt in Neapel sieht, in den meisten Stücken ähnlich. Ist habe ich, wenn ich bis spät in die Nacht im Laboratorium der Station gearbeitet hatte, den Bewohnern der großen Bassins vor dem Weggehen einen Besuch gemacht. Tagsüber drängen sich die Menschen vor den zoll-dicken, riesigen Siegelglasfenstern, unter lauten Ausrufen des Entzückens staunen sie an die Wunder des Meeresgrundes: die Schwämme, Krebse und Quallen, die Fische, Kraken und Cepipen, die mächtigen Seeschildkröten. Jetzt herrscht Dunkel und Stille in dem halb unterirdischen Gemölde, nur das leise eintönige Geräusch des unaufhörlich in die Behälter strömenden Seewassers ist vernehmbar. Ich entzünde ein Wachsfleisch und schreite die Bassins ab, meine alten Bekannten bei Nacht zu beobachten. Die bei Tage so trägen Haifische sind wie verwandelt: mit weit geöffneten Pupillen, mit prachtvoll gelb glühenden, mit unheimlich graugrün leuchtenden Augen schießen sie ruhelos durch das Wasser, den schlangenartigen Leib in eleganten, kräftigen Windungen bewegend, jagend, gierig nach Beute spähend und witternd. So treiben sie es die ganze Nacht. Aber in der Morgendämmerung werden sie ruhig. Müde lassen sie sich zu Boden sinken, mit Vorliebe in eine Ecke, an einem Felsen, nur die Kiemen bewegen sich, allmählig verengt sich die Pupille, die Lider schließen sich und bis die nächste Nacht anbricht, liegen sie in tiefem Schlaf.

mit geschlossenen Augen schlafen. Die Zahl der bekannten Fischarten schätzt man auf 10,000, davon entfallen etwa 1500 auf die Knorpelfische, das sind die Haie und Rochen. Ihre Augen sind nicht allein durch freie Lider, sondern oft auch durch eine bewegliche Nickhaut geschützt. Im Schlafe schließen sie die Augen, ja sogar ihre Pupille verengt sich auf's Aeußerste, ganz wie beim schlafenden Menschen; ich habe dies oft an den kleinsten Arten, die in den Bassins der Station in Menge gehalten werden, beobachtet. Der Binnbewohner stellt sich unter einem Haifisch fast immer ein viele Meter langes Ungeheuer vor, das auf einen Hopp einen Menschen verschlingt, wie man das in den Auslagen der Badeschwamm-Handlungen grausam abgebildet sieht, und ist enttäuscht, wenn man ihm auch Fische von 20 bis 100 Centimeter Länge als des „Meeres Hyäne“ vorführt. Doch sind diese „Hagen- und Hundshäie“ echte Haifische und ihren tiefen Verwandten, die man nicht selten, aber natürlich nur todt, auf dem Fischmarkt in Neapel sieht, in den meisten Stücken ähnlich. Ist habe ich, wenn ich bis spät in die Nacht im Laboratorium der Station gearbeitet hatte, den Bewohnern der großen Bassins vor dem Weggehen einen Besuch gemacht. Tagsüber drängen sich die Menschen vor den zoll-dicken, riesigen Siegelglasfenstern, unter lauten Ausrufen des Entzückens staunen sie an die Wunder des Meeresgrundes: die Schwämme, Krebse und Quallen, die Fische, Kraken und Cepipen, die mächtigen Seeschildkröten. Jetzt herrscht Dunkel und Stille in dem halb unterirdischen Gemölde, nur das leise eintönige Geräusch des unaufhörlich in die Behälter strömenden Seewassers ist vernehmbar. Ich entzünde ein Wachsfleisch und schreite die Bassins ab, meine alten Bekannten bei Nacht zu beobachten. Die bei Tage so trägen Haifische sind wie verwandelt: mit weit geöffneten Pupillen, mit prachtvoll gelb glühenden, mit unheimlich graugrün leuchtenden Augen schießen sie ruhelos durch das Wasser, den schlangenartigen Leib in eleganten, kräftigen Windungen bewegend, jagend, gierig nach Beute spähend und witternd. So treiben sie es die ganze Nacht. Aber in der Morgendämmerung werden sie ruhig. Müde lassen sie sich zu Boden sinken, mit Vorliebe in eine Ecke, an einem Felsen, nur die Kiemen bewegen sich, allmählig verengt sich die Pupille, die Lider schließen sich und bis die nächste Nacht anbricht, liegen sie in tiefem Schlaf.

mit geschlossenen Augen schlafen. Die Zahl der bekannten Fischarten schätzt man auf 10,000, davon entfallen etwa 1500 auf die Knorpelfische, das sind die Haie und Rochen. Ihre Augen sind nicht allein durch freie Lider, sondern oft auch durch eine bewegliche Nickhaut geschützt. Im Schlafe schließen sie die Augen, ja sogar ihre Pupille verengt sich auf's Aeußerste, ganz wie beim schlafenden Menschen; ich habe dies oft an den kleinsten Arten, die in den Bassins der Station in Menge gehalten werden, beobachtet. Der Binnbewohner stellt sich unter einem Haifisch fast immer ein viele Meter langes Ungeheuer vor, das auf einen Hopp einen Menschen verschlingt, wie man das in den Auslagen der Badeschwamm-Handlungen grausam abgebildet sieht, und ist enttäuscht, wenn man ihm auch Fische von 20 bis 100 Centimeter Länge als des „Meeres Hyäne“ vorführt. Doch sind diese „Hagen- und Hundshäie“ echte Haifische und ihren tiefen Verwandten, die man nicht selten, aber natürlich nur todt, auf dem Fischmarkt in Neapel sieht, in den meisten Stücken ähnlich. Ist habe ich, wenn ich bis spät in die Nacht im Laboratorium der Station gearbeitet hatte, den Bewohnern der großen Bassins vor dem Weggehen einen Besuch gemacht. Tagsüber drängen sich die Menschen vor den zoll-dicken, riesigen Siegelglasfenstern, unter lauten Ausrufen des Entzückens staunen sie an die Wunder des Meeresgrundes: die Schwämme, Krebse und Quallen, die Fische, Kraken und Cepipen, die mächtigen Seeschildkröten. Jetzt herrscht Dunkel und Stille in dem halb unterirdischen Gemölde, nur das leise eintönige Geräusch des unaufhörlich in die Behälter strömenden Seewassers ist vernehmbar. Ich entzünde ein Wachsfleisch und schreite die Bassins ab, meine alten Bekannten bei Nacht zu beobachten. Die bei Tage so trägen Haifische sind wie verwandelt: mit weit geöffneten Pupillen, mit prachtvoll gelb glühenden, mit unheimlich graugrün leuchtenden Augen schießen sie ruhelos durch das Wasser, den schlangenartigen Leib in eleganten, kräftigen Windungen bewegend, jagend, gierig nach Beute spähend und witternd. So treiben sie es die ganze Nacht. Aber in der Morgendämmerung werden sie ruhig. Müde lassen sie sich zu Boden sinken, mit Vorliebe in eine Ecke, an einem Felsen, nur die Kiemen bewegen sich, allmählig verengt sich die Pupille, die Lider schließen sich und bis die nächste Nacht anbricht, liegen sie in tiefem Schlaf.

mit geschlossenen Augen schlafen. Die Zahl der bekannten Fischarten schätzt man auf 10,000, davon entfallen etwa 1500 auf die Knorpelfische, das sind die Haie und Rochen. Ihre Augen sind nicht allein durch freie Lider, sondern oft auch durch eine bewegliche Nickhaut geschützt. Im Schlafe schließen sie die Augen, ja sogar ihre Pupille verengt sich auf's Aeußerste, ganz wie beim schlafenden Menschen; ich habe dies oft an den kleinsten Arten, die in den Bassins der Station in Menge gehalten werden, beobachtet. Der Binnbewohner stellt sich unter einem Haifisch fast immer ein viele Meter langes Ungeheuer vor, das auf einen Hopp einen Menschen verschlingt, wie man das in den Auslagen der Badeschwamm-Handlungen grausam abgebildet sieht, und ist enttäuscht, wenn man ihm auch Fische von 20 bis 100 Centimeter Länge als des „Meeres Hyäne“ vorführt. Doch sind diese „Hagen- und Hundshäie“ echte Haifische und ihren tiefen Verwandten, die man nicht selten, aber natürlich nur todt, auf dem Fischmarkt in Neapel sieht, in den meisten Stücken ähnlich. Ist habe ich, wenn ich bis spät in die Nacht im Laboratorium der Station gearbeitet hatte, den Bewohnern der großen Bassins vor dem Weggehen einen Besuch gemacht. Tagsüber drängen sich die Menschen vor den zoll-dicken, riesigen Siegelglasfenstern, unter lauten Ausrufen des Entzückens staunen sie an die Wunder des Meeresgrundes: die Schwämme, Krebse und Quallen, die Fische, Kraken und Cepipen, die mächtigen Seeschildkröten. Jetzt herrscht Dunkel und Stille in dem halb unterirdischen Gemölde, nur das leise eintönige Geräusch des unaufhörlich in die Behälter strömenden Seewassers ist vernehmbar. Ich entzünde ein Wachsfleisch und schreite die Bassins ab, meine alten Bekannten bei Nacht zu beobachten. Die bei Tage so trägen Haifische sind wie verwandelt: mit weit geöffneten Pupillen, mit prachtvoll gelb glühenden, mit unheimlich graugrün leuchtenden Augen schießen sie ruhelos durch das Wasser, den schlangenartigen Leib in eleganten, kräftigen Windungen bewegend, jagend, gierig nach Beute spähend und witternd. So treiben sie es die ganze Nacht. Aber in der Morgendämmerung werden sie ruhig. Müde lassen sie sich zu Boden sinken, mit Vorliebe in eine Ecke, an einem Felsen, nur die Kiemen bewegen sich, allmählig verengt sich die Pupille, die Lider schließen sich und bis die nächste Nacht anbricht, liegen sie in tiefem Schlaf.

mit geschlossenen Augen schlafen. Die Zahl der bekannten Fischarten schätzt man auf 10,000, davon entfallen etwa 1500 auf die Knorpelfische, das sind die Haie und Rochen. Ihre Augen sind nicht allein durch freie Lider, sondern oft auch durch eine bewegliche Nickhaut geschützt. Im Schlafe schließen sie die Augen, ja sogar ihre Pupille verengt sich auf's Aeußerste, ganz wie beim schlafenden Menschen; ich habe dies oft an den kleinsten Arten, die in den Bassins der Station in Menge gehalten werden, beobachtet. Der Binnbewohner stellt sich unter einem Haifisch fast immer ein viele Meter langes Ungeheuer vor, das auf einen Hopp einen Menschen verschlingt, wie man das in den Auslagen der Badeschwamm-Handlungen grausam abgebildet sieht, und ist enttäuscht, wenn man ihm auch Fische von 20 bis 100 Centimeter Länge als des „Meeres Hyäne“ vorführt. Doch sind diese „Hagen- und Hundshäie“ echte Haifische und ihren tiefen Verwandten, die man nicht selten, aber natürlich nur todt, auf dem Fischmarkt in Neapel sieht, in den meisten Stücken ähnlich. Ist habe ich, wenn ich bis spät in die Nacht im Laboratorium der Station gearbeitet hatte, den Bewohnern der großen Bassins vor dem Weggehen einen Besuch gemacht. Tagsüber drängen sich die Menschen vor den zoll-dicken, riesigen Siegelglasfenstern, unter lauten Ausrufen des Entzückens staunen sie an die Wunder des Meeresgrundes: die Schwämme, Krebse und Quallen, die Fische, Kraken und Cepipen, die mächtigen Seeschildkröten. Jetzt herrscht Dunkel und Stille in dem halb unterirdischen Gemölde, nur das leise eintönige Geräusch des unaufhörlich in die Behälter strömenden Seewassers ist vernehmbar. Ich entzünde ein Wachsfleisch und schreite die Bassins ab, meine alten Bekannten bei Nacht zu beobachten. Die bei Tage so trägen Haifische sind wie verwandelt: mit weit geöffneten Pupillen, mit prachtvoll gelb glühenden, mit unheimlich graugrün leuchtenden Augen schießen sie ruhelos durch das Wasser, den schlangenartigen Leib in eleganten, kräftigen Windungen bewegend, jagend, gierig nach Beute spähend und witternd. So treiben sie es die ganze Nacht. Aber in der Morgendämmerung werden sie ruhig. Müde lassen sie sich zu Boden sinken, mit Vorliebe in eine Ecke, an einem Felsen, nur die Kiemen bewegen sich, allmählig verengt sich die Pupille, die Lider schließen sich und bis die nächste Nacht anbricht, liegen sie in tiefem Schlaf.

mit geschlossenen Augen schlafen. Die Zahl der bekannten Fischarten schätzt man auf 10,000, davon entfallen etwa 1500 auf die Knorpelfische, das sind die Haie und Rochen. Ihre Augen sind nicht allein durch freie Lider, sondern oft auch durch eine bewegliche Nickhaut geschützt. Im Schlafe schließen sie die Augen, ja sogar ihre Pupille verengt sich auf's Aeußerste, ganz wie beim schlafenden Menschen; ich habe dies oft an den kleinsten Arten, die in den Bassins der Station in Menge gehalten werden, beobachtet. Der Binnbewohner stellt sich unter einem Haifisch fast immer ein viele Meter langes Ungeheuer vor, das auf einen Hopp einen Menschen verschlingt, wie man das in den Auslagen der Badeschwamm-Handlungen grausam abgebildet sieht, und ist enttäuscht, wenn man ihm auch Fische von 20 bis 100 Centimeter Länge als des „Meeres Hyäne“ vorführt. Doch sind diese „Hagen- und Hundshäie“ echte Haifische und ihren tiefen Verwandten, die man nicht selten, aber natürlich nur todt, auf dem Fischmarkt in Neapel sieht, in den meisten Stücken ähnlich. Ist habe ich, wenn ich bis spät in die Nacht im Laboratorium der Station gearbeitet hatte, den Bewohnern der großen Bassins vor dem Weggehen einen Besuch gemacht. Tagsüber drängen sich die Menschen vor den zoll-dicken, riesigen Siegelglasfenstern, unter lauten Ausrufen des Entzückens staunen sie an die Wunder des Meeresgrundes: die Schwämme, Krebse und Quallen, die Fische, Kraken und Cepipen, die mächtigen Seeschildkröten. Jetzt herrscht Dunkel und Stille in dem halb unterirdischen Gemölde, nur das leise eintönige Geräusch des unaufhörlich in die Behälter strömenden Seewassers ist vernehmbar. Ich entzünde ein Wachsfleisch und schreite die Bassins ab, meine alten Bekannten bei Nacht zu beobachten. Die bei Tage so trägen Haifische sind wie verwandelt: mit weit geöffneten Pupillen, mit prachtvoll gelb glühenden, mit unheimlich graugrün leuchtenden Augen schießen sie ruhelos durch das Wasser, den schlangenartigen Leib in eleganten, kräftigen Windungen bewegend, jagend, gierig nach Beute spähend und witternd. So treiben sie es die ganze Nacht. Aber in der Morgendämmerung werden sie ruhig. Müde lassen sie sich zu Boden sinken, mit Vorliebe in eine Ecke, an einem Felsen, nur die Kiemen bewegen sich, allmählig verengt sich die Pupille, die Lider schließen sich und bis die nächste Nacht anbricht, liegen sie in tiefem Schlaf.

mit geschlossenen Augen schlafen. Die Zahl der bekannten Fischarten schätzt man auf 10,000, davon entfallen etwa 1500 auf die Knorpelfische, das sind die Haie und Rochen. Ihre Augen sind nicht allein durch freie Lider, sondern oft auch durch eine bewegliche Nickhaut geschützt. Im Schlafe schließen sie die Augen, ja sogar ihre Pupille verengt sich auf's Aeußerste, ganz wie beim schlafenden Menschen; ich habe dies oft an den kleinsten Arten, die in den Bassins der Station in Menge gehalten werden, beobachtet. Der Binnbewohner stellt sich unter einem Haifisch fast immer ein viele Meter langes Ungeheuer vor, das auf einen Hopp einen Menschen verschlingt, wie man das in den Auslagen der Badeschwamm-Handlungen grausam abgebildet sieht, und ist enttäuscht, wenn man ihm auch Fische von 20 bis 100 Centimeter Länge als des „Meeres Hyäne“ vorführt. Doch sind diese „Hagen- und Hundshäie“ echte Haifische und ihren tiefen Verwandten, die man nicht selten, aber natürlich nur todt, auf dem Fischmarkt in Neapel sieht, in den meisten Stücken ähnlich. Ist habe ich, wenn ich bis spät in die Nacht im Laboratorium der Station gearbeitet hatte, den Bewohnern der großen Bassins vor dem Weggehen einen Besuch gemacht. Tagsüber drängen sich die Menschen vor den zoll-dicken, riesigen Siegelglasfenstern, unter lauten Ausrufen des Entzückens staunen sie an die Wunder des Meeresgrundes: die Schwämme, Krebse und Quallen, die Fische, Kraken und Cepipen, die mächtigen Seeschildkröten. Jetzt herrscht Dunkel und Stille in dem halb unterirdischen Gemölde, nur das leise eintönige Geräusch des unaufhörlich in die Behälter strömenden Seewassers ist vernehmbar. Ich entzünde ein Wachsfleisch und schreite die Bassins ab, meine alten Bekannten bei Nacht zu beobachten. Die bei Tage so trägen Haifische sind wie verwandelt: mit weit geöffneten Pupillen, mit prachtvoll gelb glühenden, mit unheimlich graugrün leuchtenden Augen schießen sie ruhelos durch das Wasser, den schlangenartigen Leib in eleganten, kräftigen Windungen bewegend, jagend, gierig nach Beute spähend und witternd. So treiben sie es die ganze Nacht. Aber in der Morgendämmerung werden sie ruhig. Müde lassen sie sich zu Boden sinken, mit Vorliebe in eine Ecke, an einem Felsen, nur die Kiemen bewegen sich, allmählig verengt sich die Pupille, die Lider schließen sich und bis die nächste Nacht anbricht, liegen sie in tiefem Schlaf.

mit geschlossenen Augen schlafen. Die Zahl der bekannten Fischarten schätzt man auf 10,000, davon entfallen etwa 1500 auf die Knorpelfische, das sind die Haie und Rochen. Ihre Augen sind nicht allein durch freie Lider, sondern oft auch durch eine bewegliche Nickhaut geschützt. Im Schlafe schließen sie die Augen, ja sogar ihre Pupille verengt sich auf's Aeußerste, ganz wie beim schlafenden Menschen; ich habe dies oft an den kleinsten Arten, die in den Bassins der Station in Menge gehalten werden, beobachtet. Der Binnbewohner stellt sich unter einem Haifisch fast immer ein viele Meter langes Ungeheuer vor, das auf einen Hopp einen Menschen verschlingt, wie man das in den Auslagen der Badeschwamm-Handlungen grausam abgebildet sieht, und ist enttäuscht, wenn man ihm auch Fische von 20 bis 100 Centimeter Länge als des „Meeres Hyäne“ vorführt. Doch sind diese „Hagen- und Hundshäie“ echte Haifische und ihren tiefen Verwandten, die man nicht selten, aber natürlich nur todt, auf dem Fischmarkt in Neapel sieht, in den meisten Stücken ähnlich. Ist habe ich, wenn ich bis spät in die Nacht im Laboratorium der Station gearbeitet hatte, den Bewohnern der großen Bassins vor dem Weggehen einen Besuch gemacht. Tagsüber drängen sich die Menschen vor den zoll-dicken, riesigen Siegelglasfenstern, unter lauten Ausrufen des Entzückens staunen sie an die Wunder des Meeresgrundes: die Schwämme, Krebse und Quallen, die Fische, Kraken und Cepipen, die mächtigen Seeschildkröten. Jetzt herrscht Dunkel und Stille in dem halb unterirdischen Gemölde, nur das leise eintönige Geräusch des unaufhörlich in die Behälter strömenden Seewassers ist vernehmbar. Ich entzünde ein Wachsfleisch und schreite die Bassins ab, meine alten Bekannten bei Nacht zu beobachten. Die bei Tage so trägen Haifische sind wie verwandelt: mit weit geöffneten Pupillen, mit prachtvoll gelb glühenden, mit unheimlich graugrün leuchtenden Augen schießen sie ruhelos durch das Wasser, den schlangenartigen Leib in eleganten, kräftigen Windungen bewegend, jagend, gierig nach Beute spähend und witternd. So treiben sie es die ganze Nacht. Aber in der Morgendämmerung werden sie ruhig. Müde lassen sie sich zu Boden sinken, mit Vorliebe in eine Ecke, an einem Felsen, nur die Kiemen bewegen sich, allmählig verengt sich die Pupille, die Lider schließen sich und bis die nächste Nacht anbricht, liegen sie in tiefem Schlaf.

mit geschlossenen Augen schlafen. Die Zahl der bekannten Fischarten schätzt man auf 10,000, davon entfallen etwa 1500 auf die Knorpelfische, das sind die Haie und Rochen. Ihre Augen sind nicht allein durch freie Lider, sondern oft auch durch eine bewegliche Nickhaut geschützt. Im Schlafe schließen sie die Augen, ja sogar ihre Pupille verengt sich auf's Aeußerste, ganz wie beim schlafenden Menschen; ich habe dies oft an den kleinsten Arten, die in den Bassins der Station in Menge gehalten werden, beobachtet. Der Binnbewohner stellt sich unter einem Haifisch fast immer ein viele Meter langes Ungeheuer vor, das auf einen Hopp einen Menschen verschlingt, wie man das in den Auslagen der Badeschwamm-Handlungen grausam abgebildet sieht, und ist enttäuscht, wenn man ihm auch Fische von 20 bis 100 Centimeter Länge als des „Meeres Hyäne“ vorführt. Doch sind diese „Hagen- und Hundshäie“ echte Haifische und ihren tiefen Verwandten, die man nicht selten, aber natürlich nur todt, auf dem Fischmarkt in Neapel sieht, in den meisten Stücken ähnlich. Ist habe ich, wenn ich bis spät in die Nacht im Laboratorium der Station gearbeitet hatte, den Bewohnern der großen Bassins vor dem Weggehen einen Besuch gemacht. Tagsüber drängen sich die Menschen vor den zoll-dicken, riesigen Siegelglasfenstern, unter lauten Ausrufen des Entzückens staunen sie an die Wunder des Meeresgrundes: die Schwämme, Krebse und Quallen, die Fische, Kraken und Cepipen, die mächtigen Seeschildkröten. Jetzt herrscht Dunkel und Stille in dem halb unterirdischen Gemölde, nur das leise eintönige Geräusch des unaufhörlich in die Behälter strömenden Seewassers ist vernehmbar. Ich entzünde ein Wachsfleisch und schreite die Bassins ab, meine alten Bekannten bei Nacht zu beobachten. Die bei Tage so trägen Haifische sind wie verwandelt: mit weit geöffneten Pupillen, mit prachtvoll gelb glühenden, mit unheimlich graugrün leuchtenden Augen schießen sie ruhelos durch das Wasser, den schlangenartigen Leib in eleganten, kräftigen Windungen bewegend, jagend, gierig nach Beute spähend und witternd. So treiben sie es die ganze Nacht. Aber in der Morgendämmerung werden sie ruhig. Müde lassen sie sich zu Boden sinken, mit Vorliebe in eine Ecke, an einem Felsen, nur die Kiemen bewegen sich, allmählig verengt sich die Pupille, die Lider schließen sich und bis die nächste Nacht anbricht, liegen sie in tiefem Schlaf.

mit geschlossenen Augen schlafen. Die Zahl der bekannten Fischarten schätzt man auf 10,000, davon entfallen etwa 1500 auf die Knorpelfische, das sind die Haie und Rochen. Ihre Augen sind nicht allein durch freie Lider, sondern oft auch durch eine bewegliche Nickhaut geschützt. Im Schlafe schließen sie die Augen, ja sogar ihre Pupille verengt sich auf's Aeußerste, ganz wie beim schlafenden Menschen; ich habe dies oft an den kleinsten Arten, die in den Bassins der Station in Menge gehalten werden, beobachtet. Der Binnbewohner stellt sich unter einem Haifisch fast immer ein viele Meter langes Ungeheuer vor, das auf einen Hopp einen Menschen verschlingt, wie man das in den Auslagen der Badeschwamm-Handlungen grausam abgebildet sieht, und ist enttäuscht, wenn man ihm auch Fische von 20 bis 100 Centimeter Länge als des „Meeres Hyäne“ vorführt. Doch sind diese „Hagen- und Hundshäie“ echte Haifische und ihren tiefen Verwandten, die man nicht selten, aber natürlich nur todt, auf dem Fischmarkt in Neapel sieht, in den meisten Stücken ähnlich. Ist habe ich, wenn ich bis spät in die Nacht im Laboratorium der Station gearbeitet hatte, den Bewohnern der großen Bassins vor dem Weggehen einen Besuch gemacht. Tagsüber drängen sich die Menschen vor den zoll-dicken, riesigen Siegelglasfenstern, unter lauten Ausrufen des Entzückens staunen sie an die Wunder des Meeresgrundes: die Schwämme, Krebse und Quallen, die Fische, Kraken und Cepipen, die mächtigen Seeschildkröten. Jetzt herrscht Dunkel und Stille in dem halb unterirdischen Gemölde, nur das leise eintönige Geräusch des unaufhörlich in die Behälter strömenden Seewassers ist vernehmbar. Ich entzünde ein Wachsfleisch und schreite die Bassins ab, meine alten Bekannten bei Nacht zu beobachten. Die bei Tage so trägen Haifische sind wie verwandelt: mit weit geöffneten Pupillen, mit prachtvoll gelb glühenden, mit unheimlich graugrün leuchtenden Augen schießen sie ruhelos durch das Wasser, den schlangenartigen Leib in eleganten, kräftigen Windungen bewegend, jagend, gierig nach Beute spähend und witternd. So treiben sie es die ganze Nacht. Aber in der Morgendämmerung werden sie ruhig. Müde lassen sie sich zu Boden sinken, mit Vorliebe in eine Ecke, an einem Felsen, nur die Kiemen bewegen sich, allmählig verengt sich die Pupille, die Lider schließen sich und bis die nächste Nacht anbricht, liegen sie in tiefem Schlaf.

mit geschlossenen Augen schlafen. Die Zahl der bekannten Fischarten schätzt man auf 10,000, davon entfallen etwa 1500 auf die Knorpelfische, das sind die Haie und Rochen. Ihre Augen sind nicht allein durch freie Lider, sondern oft auch durch eine bewegliche Nickhaut geschützt. Im Schlafe schließen sie die Augen, ja sogar ihre Pupille verengt sich auf's Aeußerste, ganz wie beim schlafenden Menschen; ich habe dies oft an den kleinsten Arten, die in den Bassins der Station in Menge gehalten werden, beobachtet. Der Binnbewohner stellt sich unter einem Haifisch fast immer ein viele Meter langes Ungeheuer vor, das auf einen Hopp einen Menschen verschlingt, wie man das in den Auslagen der Badeschwamm-Handlungen grausam abgebildet sieht, und ist enttäuscht, wenn man ihm auch Fische von 20 bis 100 Centimeter Länge als des „Meeres Hyäne“ vorführt. Doch sind diese „Hagen- und Hundshäie“ echte Haifische und ihren tiefen Verwandten, die man nicht selten, aber natürlich nur todt, auf dem Fischmarkt in Neapel sieht, in den meisten Stücken ähnlich. Ist habe ich, wenn ich bis spät in die Nacht im Laboratorium der Station gearbeitet hatte, den Bewohnern der großen Bassins vor dem Weggehen einen Besuch gemacht. Tagsüber drängen sich die Menschen vor den zoll-dicken, riesigen Siegelglasfenstern, unter lauten Ausrufen des Entzückens staunen sie an die Wunder des Meeresgrundes: die Schwämme, Krebse und Quallen, die Fische, Kraken und Cepipen, die mächtigen Seeschildkröten. Jetzt herrscht Dunkel und Stille in dem halb unterirdischen Gemölde, nur das leise eintönige Geräusch des unaufhörlich in die Behälter strömenden Seewassers ist vernehmbar. Ich entzünde ein Wachsfleisch und schreite die Bassins ab, meine alten Bekannten bei Nacht zu beobachten. Die bei Tage so trägen Haifische sind wie verwandelt: mit weit geöffneten Pupillen, mit prachtvoll gelb glühenden, mit unheimlich graugrün leuchtenden Augen schießen sie ruhelos durch das Wasser, den schlangenartigen Leib in eleganten, kräftigen Windungen bewegend, jagend, gierig nach Beute spähend und witternd. So treiben sie es die ganze Nacht. Aber in der Morgendämmerung werden sie ruhig. Müde lassen sie sich zu Boden sinken, mit Vorliebe in eine Ecke, an einem